

Zeitschrift: Mundart : Forum des Vereins Schweizerdeutsch
Herausgeber: Verein Schweizerdeutsch
Band: 8 (2000)
Heft: 3-4

Artikel: Ein Jakob Grimm der Berner Mundart
Autor: Bietenhard, Ruth
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-962050>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

EIN JAKOB GRIMM DER BERNER MUNDART

*Dem Berndeutschforscher und
Schriftsteller Werner Marti zum
achtzigsten Geburtstag*

Erleben wir gegenwärtig eine Krise der Sprachwissenschaft? An der Uni Bern sollen gleich zwei sprachwissenschaftliche Professuren abgeschafft werden. Ist die Sprache nur noch für Reklame zu brauchen, hat sie als Kommunikation ausgespielt? Werfen wir also deshalb unser Forschen und Erkennen weg – in die Luft wie seinerzeit das tapfere Schneiderlein seinen alten Käse, um Wichtigeres zu retten – das Schneiderlein sein Leben und unsere Uni ihre Finanzen? Jakob Grimm, der erste grosse Germanist in der Sprachwissenschaft, erzählt dieses «coolste» aller Märchen (ich zitiere hier meine Enkelin) voll Humor und listigem Augenzwinkern. Wie konnte ein trockener Grammatikverfasser überhaupt Märchen schreiben? Hat er dies mit seinem Bruder Wilhelm als nötiges Gegengewicht empfunden, um nicht einfach als alten Käse bewahrender Grammatikkonstrukteur abgestempelt zu werden? Dabei verdankt ihm die moderne deutsche Sprache ihre Gleichberechtigung in der europäischen Sprachkultur!

Am 5. September feiert ein Mann seinen achtzigsten Geburtstag, den wir Berner füglich als «unseren»

Jakob Grimm beanspruchen dürfen (und ich möchte beifügen: gleich kombiniert mit seinem Bruder Wilhelm, dem Schriftsteller in der Familie): der Berner Lehrer, Sprachforscher und Schriftsteller Werner Marti in Biel. Sein Wirken und seine ganze Kraft hat er neben dem Lehramt der Sprache gewidmet, dem Berndeutschen. Ihm verdanken wir es, wenn dieses von Fachleuten und Laien heute nicht mehr einfach als «Mundart», sondern als («Kleinraum»-)Sprache eingestuft wird. Dabei wird Marti in die Geschichte eingehen als der erste und einzige Sprachwissenschaftler, der gleichzeitig die trockenste aller Materien, die Grammatik, und die saftigste aller literarischen Leistungen, nämlich die Romane, unter die Leute gebracht hat.

Dass er im Hauptamt Lehrer war, der über zwanzig Jahre lang obere Primarklassen in Landschulen betreute und die nächsten zwanzig Jahre den Bieler Seminaristinnen und Seminaristen beibrachte, wie man Schule hält, damit die Schüler auch etwas dabei lernen, dass er nicht nur Vater von sieben Kindern ist, sondern auch versteht, Cembalos und Gartenhäuschen zu bauen (beide funktionstüchtig!), all das lässt vor unseren Augen einen Menschen entstehen, der auf überraschend stille und bescheidene Weise in seinem Leben ein Maximum an Leistung und fröhlicher Wirksamkeit erarbeitet hat und bis heute erarbeitet.

Verwinkelter Bildungsweg

Vor achtzig Jahren war das ja kaum vorstellbar. Als intelligenter zweiter

Sohn eines Seeländer Landwirts in der schwierigsten Krisenzeit der bernischen Landwirtschaft durfte er «nur» das Seminar besuchen. Ein «studierter Beruf» war dem Ältesten vorbehalten, der Pfarrer wurde. 1940 löste der Aktivdienst die Ausbildung ab. Marti konnte diesen zum Teil als Bundesangestellter absolvieren, was ihm eine frühe Familiengründung ermöglichte. Fünf Kinder füllten nach und nach die Lehrerwohnungen in Seewil, Utzenstorf und schliesslich in Biel. Dabei «gärte» in seinem seelischen Hintergrund immer der Wunsch, die Strukturen der berndeutschen Sprache zu erforschen, historisch und gegenwärtig, gründlich und – erstmalig! Doch das erforderte mehr als eine Lehrerausbildung. Immer neben dem Beruf bestand er 1959 die Maturität, studierte dann an der Universität Bern Germanistik und Englisch und schloss 1966 mit dem Doktorat diese neue Lernetappe ab. Seine Dissertation «Wäärche – schaffe. Ein Wortkomplex in der Sprache des bernischen Seelandes», 1967 erschienen, beleuchtet die Wortfelder, die der Begriff «arbeiten» in den zwei benachbarten, aber total verschiedenen Sprachgebieten, im südlich bäuerlichen und im nördlich industriellstädtischen bernischen Seeland beansprucht: Wär schaffet? der Buezer! – Wär wäärchet? der Buur! – Wär arbeitet? der Lehrer! Und d Husfrou? die macht. Vom Löie, dem Ausruhen, mal abgesehen!

Doch Werner Martis Studienziel, die Berndeutsch-Grammatik, war damit noch nicht erreicht. 1972 gab er einen kleinen Vorgeschmack davon heraus im Büchlein «Bärndütschi Schrybwys», wo die phonetische

so genannte Dieth-Schrift und die traditionelle, dem deutschen Schriftbild näher stehende Dialektschreibweise einander gegenübergestellt und ihr jeweiliges Wirkungsfeld, das wissenschaftliche bei der ersten, das schriftstellerische bei der zweiten, diskutiert werden. Unterdessen sind ja die gegensätzlichen Positionen einander näher gerückt. Streitpunkt eins bleibt aber die Schreibung -u für -l. Marti hat in seiner Grammatik den -l (mit Punkt darunter) gewählt.

Die Grammatik

1985 erschien dann das grosse Standardwerk, die «Berndeutsch-Grammatik», eine nicht nur mustergültige, sondern echt mutige umfassende Darstellung unserer Sprache, ihrer Lautgestalt, ihrer Formen und Satzentwicklung, aber auch der Wortbildung und der Aufgaben des Wortes im Satz. Ich selber schwelge in der Lektüre dieses Buches jedesmal, wenn ich es öffne! Am meisten bewundere ich – abgesehen davon, dass der ganze Stoff in einem einzigen Band Platz hat! – immer, wie Marti historische und heutige grammatische Probleme miteinander verbindet (in einer Zeit, wo sie sonst dogmatisch voneinander getrennt werden), aber auch, wie geschickt er auf die vielen Einzelentwicklungen und -fragen eingeht, die uns Berner so sehr interessieren, dass wir das Berndeutschkönnen der anderen stets daran messen.

Der frühe Tod seiner ersten Frau, die alle materiellen und intellektuellen Sorgen des harten Lehrerdaseins mit der grossen Familie tapfer durchgetragen hatte, war für Wer-

ner Marti ein schwerer Schlag. Gottlob fand er eine neue Lebensgefährtin, die die schwere Aufgabe meisterte, das Heim für alle offen und warm zu behalten, dem Gatten die vielen Arbeitsbereiche immer wieder zu ermöglichen und zugleich den ja nun sachte auseinander strebenden Familienanliegen Raum zu schaffen. Auch zwei weitere Kinder belebten nun das Haus. Eine Frucht der Arbeit als Didaktiklehrer am Seminar war das 1988 erschienene Kinderbuch «Resli, Geschichte eines Bergbauernbuben», mit dem Werner Marti gleichzeitig auch seinen jeweiligen Ferienzeiten im Hüttchen ob Frutigen weitab vom Bieler Stadtlärm ein Denkmal setzte.

Der Romanautor

Humorvoll sagte er mir einmal, eine Grammatik werde so wenig gelesen, dass er sich geradezu gezwungen sehe, auch einen Roman zu schreiben – und in der Tat: Der Erfolg des grossen historischen Romans «Niklaus und Anna» (erschienen 1995) gab ihm Recht. Ein Vorfahr in der Napoleonszeit, um den allerhand Gerüchte in der Familie schwelten, hatte es ihm angetan. Und so erschien der mächtige Band in der traditionsreichen Kette der berndeutschen historischen Romane, sorgfältig recherchiert, sprachlich erstklassig im bei uns selten geschriebenen Seeländerdeutsch – und: vor allem spannend zu lesen! Und schon blinkt heute ein zweiter «Wurf», ein Roman aus derselben Gegend, die Geschichte einer jungen Frau aus dem Anfang

des zwanzigsten Jahrhunderts. Sein Titel: «Dä nid weiss, was Liebi heisst», nach dem Röseligarten-Lied: «Stets in Truure mues i läbe».

Geduld! Das Buch wird erst nächstes Jahr erscheinen. Um zum Vergleich mit Jakob Grimm zurückzukommen: Auch er hat sich ja von seinen grossen sprachwissenschaftlichen Leistungen beim Schreiben von Märchengeschichten erholt (unter anderen auch schweizerdeutschen). So wäre der Ring von Jakob Grimm zu Werner Marti geschlossen. Und da du, lieber Werner, nun auf dem Höhepunkt deines Lebens stehst («unser Leben währet siebzig Jahre, und wenn es hoch kommt, sind es achtzig», dichtete der Psalmist schon vor zweieinhalbtausend Jahren), so wünschen wir alle dir viel Arbeits- und Lebensfreude auch in die Zukunft hinein. Unsere berndeutsche Sprache wird dir deinen Einsatz weit über unser aller Leben hinaus zu danken wissen.

Ruth Bietenhard, Steffisburg

(Leicht gekürzter Nachdruck aus dem «Kleinen Bund» vom 2. September 2000)

Impressum:

*Verlag und Spedition:
Verein Schweizerdeutsch
Herrenbergstrasse 5, 8006 Zürich
Präsident: Dr. Hans Ruef,
Oberried am Brienersee
Redaktion dieser Nummer:
Rogé Eichenberger, 6074 Giswil
Layout: Atelier Urs & Thomas Dillier, Basel
Druck: Gissler Druck AG, Allschwil*